

Über den Zusammenhang von Problem und Lösung

Zu einem grundsätzlichen Problem der Bioethik

Volker Gerhardt

Vorspruch zum Forum Bioethik „Hirntod und Organentnahme“ des Deutschen Ethikrates
am 21. März 2012

1. Es gab eine Zeit, in der galt als „ethisch“ und „moralisch“ alles das, „was sich von selbst versteht“. Mit einigem Wohlwollen konnte man das als eine Auslegung der ursprünglichen Bedeutung von *ethos* ansehen, worunter die Griechen alles verstanden, womit man seit ältesten Zeiten vertraut sein konnte. *Ethos* bedeutete sowohl den *Stamm- und Weideplatz* wie auch die *Gewohnheit*, die überlieferte *Sitte* und den angeborenen *Charakter*. Noch im 19. und 20. Jahrhundert gab es Philosophen wie Friedrich Theodor Vischer und Hans Blumenberg, die sich mit der Formel von der *Selbstverständlichkeit* dessen, *was sich gehört*, dagegen verwarnten Ethik zu lehren. Sie wollten nicht den Eindruck erwecken, dass es möglich sei, etwas wirklich Neues vorzutragen. Auch Robert Spaemann hat sich wiederholt gegen die Zumutung gewehrt, die Philosophie solle eine „neue“ Ethik entwerfen.

Ich halte das nicht für falsch, muss aber daran erinnern, dass die philosophische Ethik ursprünglich durch die Erfahrung gravierender *gesellschaftlicher Veränderungen* auf den Weg gebracht worden ist. Es war die *Erfahrung des sozialen Wandels*, aus der die Ethik als philosophische Disziplin hervorgegangen ist. Nur weil sich plötzlich etwas nicht mehr von selbst verstand, fanden Sophisten und Philosophen Gehör, die zur Überprüfung der Voraussetzungen, der Mittel und der Folgen des individuellen Handelns aufforderten und damit die Ethik als philosophische Disziplin begründeten.

Darin liegt die exemplarische Leistung des Sokrates, der eine öffentliche Selbstprüfung des menschlichen Handelns vorgelebt und damit wesentlich zu einer Revision der klassischen Tugenden beigetragen hat. Am eindrucksvollsten zeigt sich das in Platons Dialog *Laches*, in dem danach gefragt wird, was denn die Tugend der *Tapferkeit* bedeutet.

Die Frage hat schon im fünften vorchristlichen Jahrhundert Eltern und Lehrer ratlos gemacht. Im Dialog wenden sich daher zwei Väter an zwei der bedeutendsten Strategen ihrer Zeit, die als die Tapferkeits-Experten in einer ständig Krieg führenden Gesellschaft gelten können. Doch deren Auskünfte reichen den Eltern nicht aus. Deshalb wird Sokrates zum Gespräch hinzugezogen, der wegen seiner Standhaftigkeit in der Schlacht bei Delion auch von den Strategen anerkannt wird.

Sokrates kann nun deutlich machen, dass die *Tapferkeit* unter den neuen Bedingungen einer sich „Demokratie“ nennenden *polis* nicht länger auf das Verhalten im Krieg beschränkt werden kann. Es ist mindestens ebenso wichtig, sich im alltäglichen öffentlichen Handeln als standhaft und folgerichtig zu erweisen. Was Tapferkeit ist, muss sich im politischen Leben, insbesondere vor Gericht und in der Volksversammlung, zeigen. So gelingt es Sokrates, die weltgeschichtliche Innovation der *Demokratie* in der Definition der Tapferkeit zu berücksichtigen. Daran schließen wir bis heute an, wenn wir die Tapferkeit als *Zivilcourage* verstehen.

2. Auch die ethischen Fragen der Gegenwart sind nach wie vor stark durch politische Veränderungen bestimmt. Das ließe sich an den Forderungen nach mehr *Toleranz* im interkulturellen und interreligiösen Austausch, nach neuen *Geschlechterverständnissen* oder im Umgang mit *Behinderten* zeigen. Ein wesentlicher Impuls verdankt sich heute jedoch den *wissenschaftlich-technischen Innovationen* in der modernen Lebenswelt.

Dafür ist die Debatte über das *Hirntod-Kriterium* ein prägnantes Beispiel. Gäbe es nicht die unerhörten Fortschritte in der *Intensivmedizin*, die selbst ein schwer gefährdetes Leben dauerhaft ver-

längern können, hätten wird nicht die verfeinerten *diagnostischen Kriterien* zur Feststellung möglicher Todesursachen, könnten wir nicht auf die *lebensverlängernden Maßnahmen* bei einem Ausfall eines lebenswichtigen Organs rechnen, ließe sich nicht seit nahezu fünfzig Jahren mit zunehmender Perfektion die lebensrettende *Transplantation* elementarer Körperteile vornehmen, und wäre es nicht möglich, die *entnommenen Organe* für einen gewissen Zeitraum so lebensfähig zu halten, dass sie sogar *transportfähig* sind... – hätten wir das Problem nicht, über das wir heute diskutieren.

Wir sprechen somit über eine Konsequenz aus einer Veränderung unserer Lebenswelt durch hoch komplexe wissenschaftlich-technische Entwicklungen, deren kulturelle Auswirkungen offenkundig sind. Den Großteil der bioethischen Handlungs- und Verhaltensprobleme hat es vor den medizinischen Innovationen gar nicht gegeben. Es sind die wissenschaftlich und technisch induzierten Umwälzungen der modernen Zivilisation, die uns vor die ethischen Probleme stellen, die wir unter anderem auch mit dem Einsatz des Hirntod-Kriterium zu lösen suchen.

Wenn dies aber so ist, dann wird man sich davor hüten müssen, die durch die Technik aufgeworfenen Probleme, die eine tief greifende Veränderung unseres Lebens anzeigen, in einem Rückgang auf eine vermeintlich unveränderliche Natur und mit Blick auf ein Leben zu lösen suchen, das gar keiner mehr führt. Wir leben unser Leben unter medizinisch-technisch extrem gewandelten Bedingungen, und so wäre es bereits ein Rückschritt in der ethischen Fragestellung, wollten wir die Antworten einer von diesen Wandlungen unberührten Lebenswelt entnehmen. Wir kämen schon in größte Schwierigkeiten, sagen zu müssen, wie diese Lebenswelt beschaffen ist.

Wer also das Problem der Einstellung zum Lebensende eines Menschen unter den neuen Bedingungen erörtern will, der sollte in seinen Erwägungen berücksichtigen, dass sich auch die Natur und die Kultur verändert haben, auf die er seine Kriterien nach wie vor zu stützen hat.

Also sollte man bei der bioethischen Frage, die man sich stellt, von vornherein wissen, dass sich eine mögliche Antwort nicht einfach durch Rückgriff auf traditionelle Bestimmungen finden lässt, die vor der technischen Innovation in Geltung waren. Denn mit den Problemen haben sich auch die Ausgangspunkte verändert, von denen ausgehend man eine Lösung sucht. Wer die neuen Fragen unter Rückgriff auf die alten Kriterien des Todes oder des Lebens sucht, der hat das Problem nicht verstanden, das ihm durch die neue Entwicklung gestellt ist.

3. Ich verzichte darauf, die Bedeutung und die Reichweite dieser Vorbemerkung an Beispielen zu illustrieren. Denn ich bin sicher, dass dies in den nachfolgenden Beiträgen mit hinreichender Deutlichkeit geschieht. Vielleicht haben wir am Ende die Gelegenheit, konkret zu sagen, was diese Kohärenz von Problem und möglicher Lösung für die bioethische Beurteilung der Hirntod-Konzeption bedeutet.

Allerdings muss ich hinzufügen, dass die Veränderungen nicht notwendig auf die Grundprinzipien des menschlichen Selbstverständnisses durchschlagen. So sehe ich nicht, wie und warum die auf *Freiheit, Gleichheit und Selbstbestimmung* der Menschen beruhenden Veränderungen von menschlicher Natur und globaler Kultur auf diese basalen Normen zurückwirken sollten. Wir haben also auch keinen Grund, auf das Prinzip der Gerechtigkeit zu verzichten.

Warum ich das betone? – Es ist dem *Deutschen Ethikrat* gelungen, für die Diskussion über *Hirntod und Organentnahme* erstrangige Experten zu gewinnen. Sie werden für ein dichtes Programm sorgen. Damit wir dabei das alte Kriterium der Gerechtigkeit nicht aus den Augen verlieren, sehe ich mich genötigt, für strikte Zeitdisziplin zu sorgen, damit neben dem eigens aus Kalifornien angereisten Alan Shewmon auch Stefanie Förderreuther aus München, Michael Quante aus Münster und Ralf Stoecker aus Potsdam angemessen zu Wort kommen können. Deren ausgedruckten Kurzbiografien liegen vor, so dass ich mich ganz auf die Moderation beschränken kann. Ich bitte Alan Shewmon als erster zu sprechen.